

lich auf Spurensuche begibt sich Michael Schroeder, der das Leben des Siegburger Mönches, Priors und Archivars Adam Christoph Zolner von Brandt (1712–1767) rekonstruiert (S. 52–85). Dr. Marc Steinmann vom Erzbischöflichen Diözesanmuseum befasst sich mit dem Siegburger Anno-Schrein, einem der bedeutendsten erhaltenen mittelalterlichen Goldschmiedearbeiten. Die vermutliche Entstehung um 1180 lässt den Schluss zu, dass der beeindruckende Schrein dem Siegburger Konvent als Mittel diente, um die Verehrung ihres wenig heiligmäßigen Klostergründers voranzutreiben (S. 86–101). Prof. Dr. Helmut Fischer zeigt, wie die Abtei Siegfried das kulturelle Bewusstsein in Dichtung und Landschaftserlebnis geprägt hat (S. 104–113). Dr. Bernd Habel arbeitet die Bergbautätigkeit der mittelalterlichen Abtei auf, wobei mangels fehlender Schriftquellen vielfach auf Grabungsfunde zurückzugreifen ist. So hat die Abtei verschiedene Erze bei Overath, Bennerscheid/Hennef und Kaltenbach abgebaut, möglicherweise auch bei Kaldauen und Eitorf (S. 114–138). Dr. Andrea Korte-Böger weist anhand von Schöffensprotokollen nach, wie der Siegburger Abt seiner Funktion als oberster Gerichtsherr nachkam, bis diese Rolle mit der Reichsunmittelbarkeit 1673 verloren ging (S. 140–157). Im Vorgriff auf seine Promotionsveröffentlichung gibt Winfried Weick einen Überblick über das Wirken des Siegburger Sendgerichts im 16. und 17. Jahrhundert, das als untere kirchliche Gerichtsbarkeit vor allem soziale Kontrolle ausübte (S. 160–176). Der Band ist opulent illustriert (manchmal sogar ein wenig zuviel), ein Register hätte den Zugang noch etwas erleichtert. Hervorzuheben ist die Fülle unbekanntes Quellenmaterials und neuer historischer Methoden, die ungewohnte Einblicke in die Abteigeschichte ermöglichen.

Cyrrill Schäfer OSB, St. Ottilien

Christoph BRANDHUBER, *Gymnasium mortis. Das Sacellum der Universität Salzburg und seine Sitzgruft* (= uni Bibliothek 4), Müry Salzmann, Salzburg-Wien-Berlin 2014, 240 S., zahlr. Ill., ISBN 978-3-99014-090-1, € 39,00

Die Stadt Salzburg, der Tod und ein (Kunst-)historiker. Eine klischeehafte Verbindung, wie sie nicht besser in ein Stück Thomas Bernhards passen könnte. Morbides, nekrophiles Salzburg – möchte man meinen.

Das wunderschön gestaltete Buch beinhaltet jedoch weit mehr, als sein Titel vermuten lässt. Ausgehend vom Sacellum, der „Wiege der Universität“ Salzburg (S. 11), unternimmt Christoph Brandhuber, der Archivar der Universität Salzburg, einen lesenswerten Streifzug durch die europäische Kunst- und Kulturgeschichte. Die Leser begegnen den begnadetsten barocken Künstlern, ihren Meisterwerken und jenen, die sich davon inspirieren ließen. Durch die perfekte Einbindung hervorragenden Bildmaterials von Hubert Auer und europäischen Spitzenmuseen wird das Buch auch optisch zum Genuss.

Das Sacellum ist ein 1618 grundgelegter und 1663 erweiterter Sakralraum, der dem Universitätspatron Carlo Borromeo geweiht ist. Er befindet sich im

Nordwesttrakt des „Alten Studiengebäudes“ der Universität, der heutigen Universitätsbibliothek. Der von seinen Dimensionen her bescheidene Bau verlor am Ende des 17. Jahrhunderts seine Funktion als liturgischer Sitz der Universität. Diese Funktion ging weitgehend auf die von Johann Bernhard Fischer von Erlach neu geschaffene Kollegienkirche über. Das Sacellum wurde 1696 an die Gebetsbruderschaft „Deutsche Kongregation“ verliehen und von dieser erhalten. Auf Kosten des Erzbischofs Siegmund Christoph Graf von Schrattenbach schufen die Brüder Wolfgang und Johann Baptist Hagenauer (Letzterer gest. 1810) im Jahr 1768 einen neuen Hochaltar aus Marmor. Der linke Seitenaltar ist dem hl. Thomas von Aquin, der rechte dem hl. Florian geweiht.

Die zwei Bildprogramme des Sacellums werden von Christoph Brandhuber systematisch und ausführlich beschrieben. Sie bestechen weniger wegen der Qualität der Ausführung, als vielmehr durch die „ausgesprochen exquisite Auswahl und Kombination der kopierten Werke“ (S. 9).

Die Decke des fünfjochigen Saalbaus wird von insgesamt 15 Medaillons geziert, die die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes darstellen. Dem herausragenden Kunstverständnis des hl. Carlo Borromeo folgend dienten Kupferstiche nach Werken von Hans von Aachen, Francesco Bassano, Joseph Heintz d. Ä., Johann Matthias Kager, Jacopo Negretti, Peter Paul Rubens, Gerard Seghers, Carpofo Tencalla, Anthonis van Dyck/Abraham van Diepenbeeck und Paolo Veronese als Vorlagen. Aufgrund fehlender Rechnungen ließ sich jedoch der ausführende Künstler nicht eruieren, obwohl der Autor mit dem Kufsteiner Maler Veit Rabl einen Hinweis für weitere Forschungen gibt (S. 36). Ausgerechnet für das 15. Medaillon, die Krönung Mariens, liegt keine Vorlage vor. Es könnte nach Ansicht des Autors in freier Variation entstanden sein (S. 81). Angesichts der durchgängigen Verwendung von Vorlagen für den Rosenkranzzyklus scheint eine Überprüfung dieser Hypothese nicht unangebracht zu sein.

Der Schöpfer des achteiligen Passionszyklus in der Kreuzkapelle des Sacellums ist hingegen namentlich bekannt: Mit einer Ausnahme stammen diese Bilder vom Brixener Maler Stephan Kessler nach Werken von Johann Wilhelm Baur, Charles Le Brun, Peter Paul Rubens, Jan van der Straet und Anthonis van Dyck.

Der herausragenden Bedeutung Peter Paul Rubens wird im nachfolgenden Kapitel Rechnung getragen. Kopien nach Werken des Meisters sind beispielsweise in der Pfarrkirche Mülln oder im Salzburger Franziskanerkloster überliefert. Weitere Kopien nach Alessandro Algardi, Sisto Badalocchio, Gian Lorenzo Bernini, Caravaggio, Annibale Carracci, Giuseppe Cesari, Pietro da Cortona, Giovanni Lanfranco, Guido Reni, Giovanni Francesco Romanelli und Andrea Sacchi sind vereinzelt in den Salzburger Kirchen, Bibliotheken und Museen zu finden. Es ist das Verdienst Christoph Brandhubers, Vorlagen identifiziert (S. 36) und Urheberchaften entdeckt zu haben (S. 23 und 172).

Die Arbeit Christoph Brandhubers bringt somit eine Reihe neuer Erkenntnisse in die interdisziplinäre Barockforschung ein, die sich nicht nur auf das Sacellum beschränken (z.B. S. 177 betr. Kloster St. Peter). Mit seinen herausragenden genealogischen Kenntnissen gelingt es Christoph Brandhuber immer wieder überraschende Bezüge herzustellen (z.B. S. 174).

Für die benediktinische Geschichte ist das abschließende Kapitel über die Sitzgruft des Sacellums von besonderem Interesse. Immerhin haben sechs Professoren und ein Prior aus verschiedenen benediktinischen Ordenshäusern hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Unter ihnen der 1705 verstorbene, berühmte P. Otto Aicher aus St. Veit an der Rott als Senior des benediktinischen Totenkollegiums. In den zwölf Kammern der Krypta wurden die Toten im wahrsten Sinne des Wortes beigesetzt. Sie sollten über den Tod hinaus auf ihren *cathedrae* sitzend lehren. Makabre Erkenntnisse und Fotos zu dieser Grabanlage konnten bei der Gruftöffnung im Herbst 2013 gewonnen werden (S. 139–143). Insgesamt 17 Männer wurden zwischen 1664 und 1775 im Sacellum bestattet, davon zwölf in den vermauerten Sitzgrüften, einer in einem Holzsarg und vier in der Erde unter dem Sakralraum. Neben den sieben Benediktinern ist auch fünf weltlichen Professoren, zwei Universitätsnotaren, einem Universitätspedell, einem Stadtarzt und einem vierzehnjährigen Studenten jeweils eine Kurzbiografie gewidmet. Die anekdotenhaften, aber fundierten Charakterbeschreibungen laden immer wieder zum Schmunzeln ein: Wolfgang Braumiller, als erster Salzburger Jedermann ein seinerzeit berühmter Schauspieler, fand just am Faschingsdienstag 1683 sein zeitliches Ende; mit 83 Lebensjahren ist er der weitaus Älteste der im Sacellum Bestatteten. Christoph Bluemblacher war Rechtsprofessor mit ausgedehntem Nebenerwerbsrecht. Auf seinen Nachnamen spielt der Text des Epitaphs originell an („Der Mensch geht wie eine Blume auf und verwelkt (Iob 14, 2)“). Johann Georg von Tach, dem der Dokortitel nicht die Taxe wert war, erwarb später bloß mit „Kompetenzzeugnis“ ausgestattet das Universitätsnotariat. P. Otto Aicher, „das lebende Protokoll der Universität“ (S. 194), begann seine literarische Karriere ganz verschämt, um sie dann umso produktiver fortzusetzen.

Bloß zwei der Bestatteten – Christoph Bluemblacher und Rupert Streicher – stammten aus der Stadt Salzburg. Die anderen kamen aus Bayern, Hessen, Oberösterreich und Schwaben. Auffallend viele Juristen fanden hier ihre letzte Ruhestätte – sechs Professoren und zwei weitere Absolventen jener Fakultät, für die die Salzburger Benediktineruniversität so gerühmt wurde.

Christoph Brandhuber zeigt in „Gymnasium mortis“ zahlreiche Forschungslücken auf, von denen zu hoffen ist, dass er manche selber schließen wird. Unerforscht ist bislang die Geschichte der Hofzeichnungsakademie des Erzbischofs Schrattenbach (S. 17). Über die ausführenden Künstler der 15 Rosenkranz-Gemälde in der Großen Aula der Universität, Zacharias Miller und Adriaen Bloemaert, ist „noch wenig bekannt“ (S. 26). Der Bezug des Briener Malers Stephan Kessler zu Salzburg ist ebenso noch unerforscht (S. 83)

wie eine mögliche direkte Verbindung Peter Paul Rubens zur Salzachstadt (S. 115). Der Autor gibt zumindest Hinweise auf Verbindungen nach Antwerpen, die über Erzbischof Marcus Sitticus Graf von Hohenems und die Künstler Frans de Neve und Bartholomäus van Opstal erkennbar sind. Forschungsbedarf besteht auch für den Tamsweger Maler Christoph Lederwasch, der eine wichtige kulturelle Vermittlungsrolle zwischen Italien und Salzburg eingenommen haben könnte (S. 129). Schließlich ist es P. Otto Aicher, der Lehrer des Abraham a Sancta Clara, dessen Biographie – wohl auch wegen der unglücklichen Quellenlage – noch nicht geschrieben ist (S. 181).

Die Achillesferse des Werks ist die Bibliografie. Regelmäßig gehen Literaturzitate des Anmerkungsapparats ins Leere: Mindestens zwei Dutzend zitierte Werke fehlen im ohnehin bereits umfangreichen und polyglotten Literaturverzeichnis. Den schaffensfrohen Autor hat in diesem Fall das ansonsten tadellose Lektorat bzw. Korrektorat im Stich gelassen. Freilich werden sich jene Leserinnen und Leser, die den wissenschaftlichen Anhang in ihre Lektüre mit einbeziehen, zu helfen wissen und die fehlenden Werke recherchieren. Darunter eines der zahlreichen Œuvres aus der Feder des Autors, eine 2012 erschienene Sammlung von lesenswerten Mini-Traktaten¹. Das Malheur ist vermutlich einer engen Terminplanung geschuldet, dank der das Werk 2014 zeitgleich mit der Eröffnung des DomQuartier Salzburg erscheinen konnte. Dennoch ist der vierte Band der Reihe *uni bibliothek* insgesamt eine starke Leistung eines eingespielten Teams.

Das Motto *disce mori*, das hinter dem prägnanten Titel steht, zieht sich durch das gesamte Werk. Jede einzelne Biographie, jede Darstellung ist ein Lehrbeispiel für sich. Die Gewissheit des Todes ist für alle Menschen ein Auftrag. Dem würde auch Thomas Bernhard zustimmen.

Gerald Hirtner, Salzburg

Josef MILTSCHITZKY, *Ottobeuren – ein europäisches Orgelzentrum. Orgelbauer, Orgeln und überlieferte Orgelmusik*, Tectum Verlag, Marburg 2015 (= 273. Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde), zahlreiche Abbildungen sw. u. farb., 990 Seiten, ISBN 978–3–8288–3524–5

Der Ottobeurer Kirchenmusiker, Organist und Musikwissenschaftler Josef Miltschitzky legt hier seine an der Universität Amsterdam eingereichte Dissertation vor. Ziel des Autors ist die umfassende Erhebung des Bestandes aller Orgeln, die sich in Ottobeuren selbst befinden bzw. von Ottobeurer Orgelbauern erstellt wurden. Dabei werden sowohl die Entstehungs- als auch die Rezeptionsgeschichte (d.h. die Renovierungs-, Umbau- und Transferierungsgeschichte) der einzelnen Instrumente in Wort und Bild dargestellt. Die Ar-

¹ Christoph BRANDHUBER, *Aus Salzburgs hoher Schule geplaudert. Hundert Mini-Traktate unter einen Hut gebracht* (= uni Bibliothek 2), Mury Salzmann, Salzburg-Wien 2012.